

Friedrich Nietzsche

Zur Genealogie der Moral

Neu bearbeitete Ausgabe

Klassiker **Wissen**

ofd
edition

Zur Genealogie der Moral

[Titelangabe](#)

[Friedrich Nietzsche](#)

[„... der Kampf der Kranken gegen die Gesunden ...“](#)

[Was Sie über diesen Text wissen sollten](#)

[Zur Genealogie der Moral](#)

[Das Angebot von ofd edition](#)

[Impressum](#)

Friedrich Nietzsche

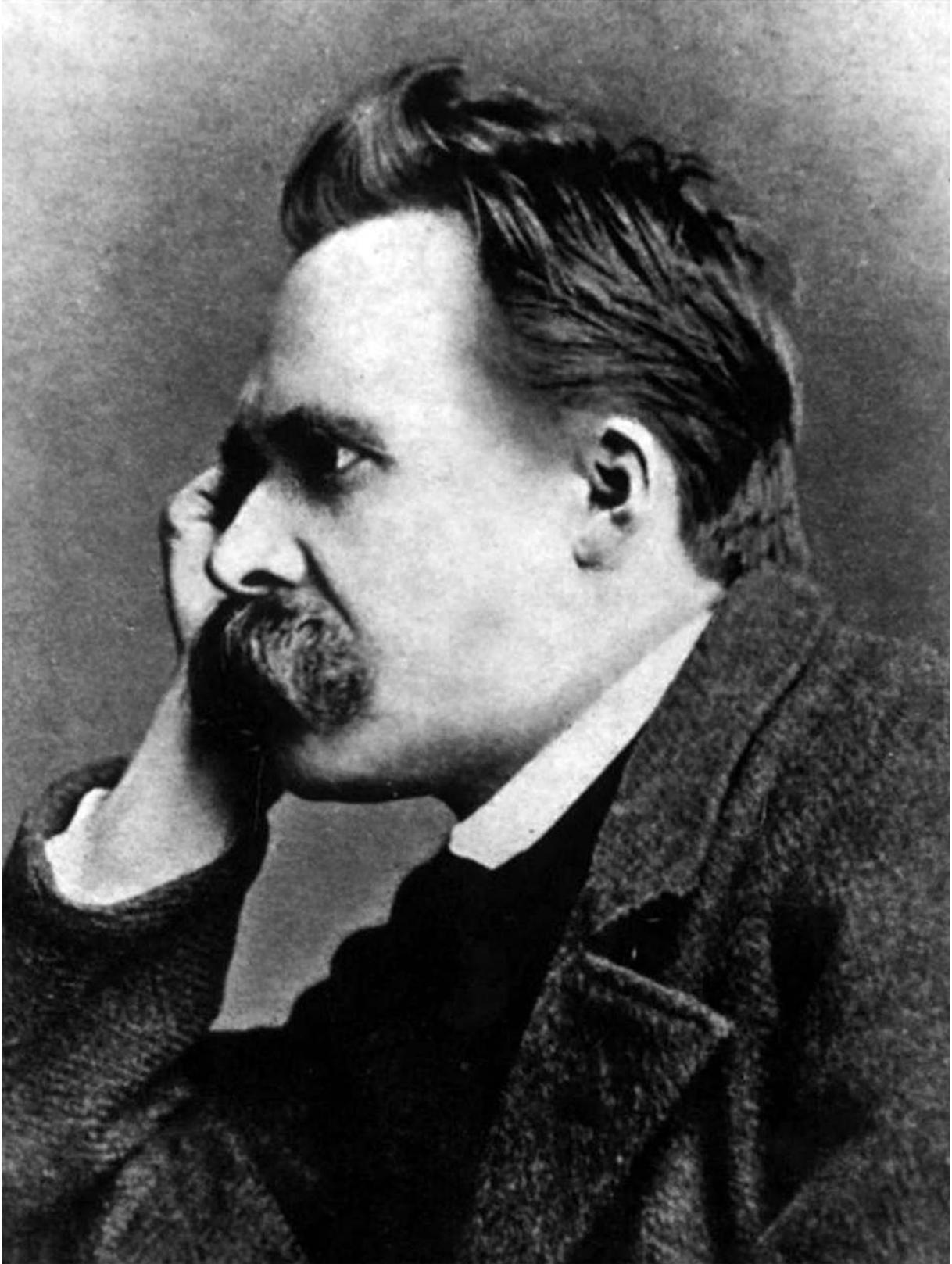
Zur Genealogie der Moral

Eine Streitschrift



ofd
edition

Friedrich Nietzsche



Friedrich Wilhelm Nietzsche wurde am 15. Oktober 1844 im heute zu Lützen in Sachsen-Anhalt gehörenden Röcken geboren. Ab 1864 studierte er klassische Philologie und evangelische Theologie an der Universität Bonn. Unmittelbar im Anschluss an sein Studium wurde Nietzsche im Jahr 1869 zum außerordentlichen Professor für klassische Philologie an die Universität Basel berufen. 1879 beendete Nietzsche seine Professur aus gesundheitlichen Gründen und bereiste fortan Frankreich, Italien, Deutschland und die Schweiz, immer auf der Suche nach Orten, deren Klima seiner Gesundheit zuträglich war, Nietzsche litt an Migräne und Magenproblemen.

Neben philosophischen Schriften schuf Nietzsche auch musikalische Kompositionen, Dichtungen und Prosa. Sein philosophisches Werk lässt sich in verschiedene Perioden einteilen. Nachdem es zunächst, beeinflusst durch Wagner und Schopenhauer, stark romantisch geprägt war, folgte eine positivistische Phase, in der wissenschaftlich-empirische Erkenntnis im Vordergrund stand. Was nach Vollendung von Nietzsches bekanntestem Werk „Also sprach Zarathustra“ entstand, ist häufig von großer polemischer Schärfe geprägt.

Anfang der 90er Jahre des 19. Jahrhundert begannen Nietzsches Schriften immer populärer zu werden und machten ihn weltberühmt. Nietzsche erlebte dies jedoch nicht mehr. Von seinem 45. Lebensjahr an traten zunehmend Symptome einer schweren psychischen Erkrankung zutage, die ihn zuletzt arbeits- und geschäftsunfähig machte. Er verbrachte den Rest seines Lebens als Pflegefall, aufgrund mehrerer Schlaganfälle war er zudem teilweise gelähmt und sprachunfähig.

Friedrich Nietzsche starb am 25. August 1900, im Alter von 55 Jahren, an den Folgen einer Lungenentzündung und

eines weiteren Schlaganfalls.

„... der Kampf der Kranken gegen die Gesunden ...“

Der Wille der Kranken, irgendeine Form der Überlegenheit darzustellen, ihr Instinkt für Schleichwege, die zu einer Tyrannei über die Gesunden führen, - wo fände er sich nicht, dieser Wille gerade der Schwächsten zur Macht! Das kranke Weib in Sonderheit: Niemand übertrifft es in Raffinements, zu herrschen, zu drücken, zu tyrannisieren. Das kranke Weib schont dazu nichts Lebendiges, nichts Totes, es gräbt die begrabensten Dinge wieder auf (die Bogos sagen: „Das Weib ist eine Hyäne“). Man blicke in die Hintergründe jeder Familie, jeder Körperschaft, jedes Gemeinwesens: überall der Kampf der Kranken gegen die Gesunden, - ein stiller Kampf zumeist mit kleinen Giftpulvern, mit Nadelstichen, mit tückischem Dulder-Mienenspiele, mitunter aber auch mit jenem Kranken-Pharisäismus der lauten Gebärde, der am liebsten „die edle Entrüstung“ spielt ...

Was Sie über diesen Text wissen sollten

Die Schrift „Zur Genealogie der Moral“ gehört zu den späteren Werken Nietzsches. Sie wurde im Sommer 1887 verfasst, also während seiner Zeit als freier Autor und wenige Jahre vor dem Beginn seiner psychischen Erkrankung. Veröffentlicht wurde der Text im November 1887. Nietzsche verstand diese Abhandlung vor allem als Ergänzung zu seiner Schrift „Jenseits von Gut und Böse“, die er im Vorjahr publiziert hatte.

Wie dieses Vorgänger-Werk fand „Zur Genealogie der Moral“ zunächst kaum Resonanz. Dies änderte sich erst posthum. Vor allem Sigmund Freuds Auseinandersetzung mit dieser Schrift, die sich in seiner Abhandlung „Das Unbehagen in der Kultur“ niederschlug, trug dazu bei, Nietzsches Überlegungen im Bewusstsein eines größeren Publikums zu verankern. Später wurde „Zur Genealogie der Moral“ ein wichtiger Bezugspunkt für Philosophen wie Michel Foucault und Pierre Bourdieu.

Nietzsche sucht in dieser Abhandlung nach dem Ursprung der Moral und kehrt die bisherige Denkweise der abendländischen Moralphilosophie um: Für ihn ist die bisherige Denktradition vor allem ein Instrument mehr oder weniger subtiler Machtausübung. So ist die christlich-jüdische Moral für ihn eine letztlich aus Machtinteressen betriebene Umkehrung der antiken Vorstellung vom edlen und „guten“ Herrenmenschen und der „schlechten“ Plebs. Die christliche Tradition machte dagegen gerade die Armen und Unterdrückten zu den Guten und die Herrschenden zu den Bösen.

Wie gelangt Nietzsche zu dieser Auffassung? Um den Ursprung der Moral zu erfassen, geht er historisch-

etymologisch vor. Als Altphilologe stützt er sich auf eine Begriffsanalyse und verweist darauf, dass die Herkunft der Worte „gut“ und „schlecht“ in verschiedenen Sprachen auf gesellschaftliche Schichten verweisen. So stand etwa die Bedeutung des Wortes „gut“ ursprünglich in Verbindung mit den Begriffen „edel“ beziehungsweise „adlig“. Es ging hier also um die gesellschaftliche Beziehung der Menschen zueinander. Die Privilegierten definierten als gut, was edel, vornehm und mächtig war, während sie niedrigere Menschen als schlecht beziehungsweise „gemein“ und „schlicht“ betrachteten.

Die „Sklaven“, also die Unterprivilegierten, entwickelten den gleichen Gegensatz, aber aus einer Grundhaltung des Ressentiments heraus: Als „böse“ betrachteten sie, wer ihr Feind war und sie einschränkte. Im Gegensatz zu der herrschenden Schicht, die ihr Gutsein aktiv für sich selbst in Anspruch nahm, reagierten die „Sklaven“ mit ihrer Vorstellung von „böse“ allerdings nur auf die empfundene Unterdrückung und wollten ihre Unterlegenheit so moralisch kompensieren. Nebenbei bemerkt: Gerade in der heutigen Zeit, die durch eine Vielzahl von Opferdiskursen geprägt ist, bietet der Ressentiment-Begriff vielfältige Möglichkeiten für Argumentationsanalysen.

Auch in dieser Schrift geht es Nietzsche also darum, starre Denktraditionen aufzubrechen und zu provozieren. Seine Philosophie fordert zum Denken heraus und bietet eine kritische Durchdringung gesellschaftlicher Werte. Mit Nietzsche beginnt gleichsam eine neue Epoche: Er legt das Fundament für die Moderne, die von der Selbstverantwortung und metaphysischen Heimatlosigkeit des Menschen handelt, der nichts Höheres mehr über sich weiß. Geistesgeschichtlich weniger einflussreich war Nietzsche allerdings mit den eigenen „positiven“

Konzepten, etwa vom „Übermensch“ und der „Ewigen Wiederkehr des Gleichen“, die sein Spätwerk ausmachen.

Zur Genealogie der Moral

Vorrede

1.

Wir sind uns unbekannt, wir Erkennenden, wir selbst uns selbst: Das hat seinen guten Grund. Wir haben nie nach uns gesucht, – wie sollte es geschehen, dass wir eines Tages uns fänden? Mit Recht hat man gesagt: „Wo Euer Schatz ist, da ist auch euer Herz“; unser Schatz ist, wo die Bienenkörbe unserer Erkenntnis stehen. Wir sind immer dazu unterwegs, als geborene Flügeltiere und Honigsammler des Geistes, wir kümmern uns von Herzen eigentlich nur um eins – etwas „heimzubringen“. Was das Leben sonst, die sogenannten „Erlebnisse“ angeht, – wer von uns hat dafür auch nur Ernst genug? Oder Zeit genug? Bei solchen Sachen waren wir, fürchte ich, nie recht „bei der Sache“: Wir haben eben unser Herz nicht dort – und nicht einmal unser Ohr!

Vielmehr wie ein Göttlich-Zerstreuter und In-sich-Versenkter, dem die Glocke eben mit aller Macht ihre zwölf Schläge des Mittags ins Ohr gedröhnt hat, mit einem Male aufwacht und sich fragt „was hat es da eigentlich geschlagen?“ so reiben auch wir uns mitunter hinterdrein die Ohren und fragen, ganz erstaunt, ganz betreten „was haben wir da eigentlich erlebt? Mehr noch: Wer sind wir eigentlich?“ und zählen nach, hinterdrein, wie gesagt, alle die zitternden zwölf Glockenschläge unseres Erlebnisses, unseres Lebens, unseres Seins – ach! und erzählen uns dabei... Wir bleiben uns eben notwendig fremd, wir verstehen uns nicht, wir müssen uns verwechseln, für uns

heißt der Satz in alle Ewigkeit „Jeder ist sich selbst der Fernste“, – für uns sind wir keine „Erkennenden“...

2.

– Meine Gedanken über die Herkunft unserer moralischen Vorurteile – denn um sie handelt es sich in dieser Streitschrift – haben ihren ersten, sparsamen und vorläufigen Ausdruck in jener Aphorismen-Sammlung erhalten, die den Titel trägt „Menschliches, Allzumenschliches. Ein Buch für freie Geister“, und deren Niederschrift in Sorrent begonnen wurde, während eines Winters, welcher es mir erlaubte, haltzumachen wie ein Wanderer haltmacht und das weite und gefährliche Land zu überschauen, durch das mein Geist bis dahin gewandert war.

Dies geschah im Winter 1876-77; die Gedanken selbst sind älter. Es waren in der Hauptsache schon die gleichen Gedanken, die ich in den vorliegenden Abhandlungen wieder aufnehme: – hoffen wir, dass die lange Zwischenzeit ihnen gut getan hat, dass sie reifer, heller, stärker, vollkommener geworden sind! Dass ich aber heute noch an ihnen festhalte, dass sie sich selber inzwischen immer fester aneinander gehalten haben, ja ineinander gewachsen und verwachsen sind, das stärkt in mir die frohe Zuversichtlichkeit, sie möchten von Anfang an in mir nicht einzeln, nicht beliebig, nicht sporadisch entstanden sein, sondern aus einer gemeinsamen Wurzel heraus, aus einem in der Tiefe gebietenden, immer bestimmter redenden, immer Bestimmteres verlangenden Grundwillen der Erkenntnis. So allein nämlich geziemt es sich bei einem Philosophen. Wir haben kein Recht darauf, irgendworin einzeln zu sein: Wir dürfen weder einzeln irren, noch einzeln die Wahrheit treffen. Vielmehr mit der Notwendigkeit, mit der ein Baum seine Früchte trägt,

wachsen aus uns unsere Gedanken, unsere Werte, unsere Jas und Neins und Wenns und Obs - verwandt und bezüglich allesamt unter einander und Zeugnisse Eines Willens, Einer Gesundheit, Eines Erdreichs, Einer Sonne. - Ob sie Euch schmecken, diese unsere Früchte? - Aber was geht das die Bäume an! Was geht das uns an, uns Philosophen! ...

3.

Bei einer mir eigenen Bedenklichkeit, die ich ungern eingestehe - sie bezieht sich nämlich auf die Moral, auf alles, was bisher auf Erden als Moral gefeiert worden ist -, einer Bedenklichkeit, welche in meinem Leben so früh, so unaufgefordert, so unaufhaltsam, so in Widerspruch gegen Umgebung, Alter, Beispiel, Herkunft auftrat, dass ich beinahe das Recht hätte, sie mein „Apriori“ zu nennen, - musste meine Neugierde ebenso wie mein Verdacht bei Zeiten an der Frage haltmachen, welchen Ursprung eigentlich unser Gut und Böse habe. In der Tat ging mir bereits als dreizehnjährigem Knaben das Problem vom Ursprung des Bösen nach: Ihm widmete ich, in einem Alter, wo man „halb Kinderspiele, halb Gott im Herzen“ hat, mein erstes literarisches Kinderspiel, meine erste philosophische Schreibübung - und was meine damalige „Lösung“ des Problems anbetrifft, nun, so gab ich, wie es billig ist, Gott die Ehre und machte ihn zum Vater des Bösen. Wollte es gerade so mein „Apriori“ von mir? Jenes neue, unmoralische, mindestens immoralistische „A priori“ und der aus ihm redende ach! so anti-Kantische, so rätselhafte „kategorische Imperativ“, dem ich inzwischen immer mehr Gehör und nicht nur Gehör geschenkt habe? ...

Glücklicherweise lernte ich bei Zeiten das theologische Vorurteil von dem moralischen abscheiden und suchte nicht mehr den Ursprung des Bösen hinter der Welt. Etwas

historische und philologische Schulung, eingerechnet ein angeborener wählerischer Sinn in Hinsicht auf psychologische Fragen überhaupt, verwandelte in Kürze mein Problem in das andere: Unter welchen Bedingungen erfand sich der Mensch jene Werturteile gut und böse? und welchen Wert haben sie selbst? Hemmten oder förderten sie bisher das menschliche Gedeihen? Sind sie ein Zeichen von Notstand, von Verarmung, von Entartung des Lebens? Oder umgekehrt, verrät sich in ihnen die Fülle, die Kraft, der Wille des Lebens, sein Mut, seine Zuversicht, seine Zukunft?

Darauf fand und wagte ich bei mir mancherlei Antworten, ich unterschied Zeiten, Völker, Ranggrade der Individuen, ich spezialisierte mein Problem, aus den Antworten wurden neue Fragen, Forschungen, Vermutungen, Wahrscheinlichkeiten: Bis ich endlich ein eigenes Land, einen eigenen Boden hatte, eine ganze verschwiegene wachsende blühende Welt, heimliche Gärten gleichsam, von denen niemand etwas ahnen durfte... Oh wie wir glücklich sind, wir Erkennenden, vorausgesetzt, dass wir nur lange genug zu schweigen wissen! ...

4.

Den ersten Anstoß, von meinen Hypothesen über den Ursprung der Moral etwas zu verlautbaren, gab mir ein klares, sauberes und kluges, auch altkluges Büchlein, in welchem mir eine umgekehrte und perverse Art von genealogischen Hypothesen, ihre eigentlich englische Art, zum ersten Mal deutlich entgegentrat, und das mich anzog - mit jener Anziehungskraft, die alles Entgegengesetzte, alles Antipodische hat. Der Titel des Büchleins war „Der Ursprung der moralischen Empfindungen“; sein Verfasser Dr. Paul Rée; das Jahr seines Erscheinens 1877.

Vielleicht habe ich niemals etwas gelesen, zu dem ich dermaßen, Satz für Satz, Schluss für Schluss, bei mir Nein gesagt hätte wie zu diesem Buche: doch ganz ohne Verdruss und Ungeduld. In dem vorher bezeichneten Werke, an dem ich damals arbeitete, nahm ich gelegentlich und ungelegentlich auf die Sätze jenes Buchs Bezug, nicht indem ich sie widerlegte – was habe ich mit Widerlegungen zu schaffen! – sondern, wie es einem positiven Geiste zukommt, an Stelle des Unwahrscheinlichen das Wahrscheinlichere setzend, unter Umständen an Stelle eines Irrtums einen anderen.

Damals brachte ich, wie gesagt, zum ersten Male jene Herkunfts-Hypothesen ans Tageslicht, denen diese Abhandlungen gewidmet sind, mit Ungeschick, wie ich mir selbst am letzten verbergen möchte, noch unfrei, noch ohne eine eigene Sprache für diese eignen Dinge und mit mancherlei Rückfälligkeit und Schwankung. Im Einzelnen vergleiche man, was ich in „Menschl. Allzumenschl.“ auf Seite 51 über die doppelte Vorgeschichte von Gut und Böse sage (nämlich aus der Sphäre der Vornehmen und der der Sklaven); insgleichen Seite 119 ff. über Wert und Herkunft der asketischen Moral; insgleichen Seite 78. 82. II, 35 über die „Sittlichkeit der Sitte“, jene viel ältere und ursprünglichere Art Moral, welche toto coelo von der altruistischen Wertungsweise abliegt (in der Dr. Rée, gleich allen englischen Moralgenealogen, die moralische Wertungsweise an sich sieht); insgleichen S. 74, Wanderer S. 29, Morgenröthe. S. 99 über die Herkunft der Gerechtigkeit als eines Ausgleichs zwischen ungefähr Gleich-Mächtigen (Gleichgewicht als Voraussetzung aller Verträge, folglich alles Rechts); insgleichen über die Herkunft der Strafe, Wanderer S. 25, 34, für die der terroristische Zweck weder essentiell, noch ursprünglich ist (wie Dr. Rée meint: – er ist ihr vielmehr erst eingelegt,

unter bestimmten Umständen, und immer als ein Nebenbei, als etwas Hinzukommendes).

5.

Im Grunde lag mir gerade damals etwas viel Wichtigeres am Herzen als eigenes oder fremdes Hypothesenwesen über den Ursprung der Moral (oder, genauer: letzteres allein um eines Zweckes willen, zu dem es eins unter vielen Mitteln ist). Es handelte sich für mich um den Wert der Moral, - und darüber hatte ich mich fast allein mit meinem großen Lehrer Schopenhauer auseinanderzusetzen, an den wie an einen Gegenwärtigen jenes Buch, die Leidenschaft und der geheime Widerspruch jenes Buchs sich wendet (- denn auch jenes Buch war eine „Streitschrift“). Es handelte sich in Sonderheit um den Wert des „Unegoistischen“, der Mitleids-, Selbstverleugnungs-, Selbstopferungs-Instinkte, welche gerade Schopenhauer so lange vergoldet, vergöttlicht und verjenseitigt hatte, bis sie ihm schließlich als die „Werte an sich“ übrig blieben, auf Grund deren er zum Leben, auch zu sich selbst, Nein sagte. Aber gerade gegen diese Instinkte redete aus mir ein immer grundsätzlicherer Argwohn, eine immer tiefer grabende Skepsis! Gerade hier sah ich die große Gefahr der Menschheit, ihre sublimste Lockung und Verführung - wohin doch? Ins Nichts? - gerade hier sah ich den Anfang vom Ende, das Stehenbleiben, die zurückblickende Müdigkeit, den Willen gegen das Leben sich wendend, die letzte Krankheit sich zärtlich und schwermütig ankündigend: Ich verstand die immer mehr um sich greifende Mitleids-Moral, welche selbst die Philosophen ergriff und krank machte, als das unheimlichste Symptom unserer unheimlich gewordenen europäischen Kultur, als ihren Umweg zu einem neuen Buddhismus? Zu einem Europäer-Buddhismus? Zum - Nihilismus? ... Diese moderne Philosophen-Bevorzugung und Überschätzung des